

Lepra, aber mein Zögling bleibt ein kluger König, der Frieden auf seiner Agenda führt. Falls es jedoch zu einem Krieg kommt, wird er sich zu verteidigen wissen.«

Er beugte sich nach vorn. Das Licht der Kerzen ließ seine Augen nahezu schwarz wirken. Der Franke, gekleidet in edles Tuch und bewaffnet mit einem Schwert, strahlte Ruhe und Selbstsicherheit aus. Obwohl er mit leiser Stimme gesprochen hatte, lauschten ihm alle konzentriert.

Die Männer tranken etwas und stärkten sich mit den Fladen, die auf einem irdenen Teller lagen.

»Aber ...« Gottfried runzelte die Stirn. Es fiel dem Ritter sichtlich schwer, die Worte auszusprechen, die ihn drängten. »Es tut mir leid, mein Freund.« Er legte dem Schreiber eine Hand auf die Schulter. »Aber wie lange wird Balduin noch leben? Wer wird sein Nachfolger werden?«

Das Schweigen, das Gottfrieds Frage folgte, lastete auf den Männern wie eine düstere Wolke, die einen Sommertag verdunkelte. Endlich antwortete der Ritter. »Fünf, vielleicht zehn Jahre wird mein Zögling gegen den Aussatz kämpfen können. Dann wird die furchtbare Krankheit ihm das Leben nehmen.«

»Lasst uns in fünf Jahren wieder hier treffen. Dann kennen wir das Schicksal des Königs.«

»In fünf Jahren.« Gottfried nickte. Er seufzte. »Vielleicht wird es unseren Völkern bis dahin gelingen, friedlich miteinander zu leben.«

»Fünf Jahre also.« Der *Sarazene* sprang auf. Er wirkte wie ein Mann, der sich auf dem Rücken eines Pferdes oder eines Kamels wohlfühlte. Nicht wie einer, der in dunklen Höhlen politische Intrigen spann. »Lasst uns unser Geheimnis bewahren und uns in fünf Jahren erneut beraten.«

Die anderen nickten. Auch sie gingen zu ihren Pferden und sprengten eilig davon. Nur Gottfried Kahle blieb zurück. Er wandte sich um und sagte leise ins Innere der Hütte hinein: »Habt Ihr genug gehört, mein Herr?«

Ein Vorhang raschelte leise und ein weiterer Mann trat ins Licht der Kerzen. Seine Kleidung wirkte edel, aber bescheiden, so als ob er sie bewusst angelegt hätte, um nicht aufzufallen. Trotz der Hitze hüllte er seine Hände in Handschuhe und trug einen Turban und einen Schleier, der das Gesicht verdeckte. Nur seine hellen Augen waren zu sehen.

»Ich danke Euch, Herr Gottfried.« Die Stimme des Königs klang gepresst, als ob er unter Schmerzen litt. »Dank Eurer Bemühungen ist der Frieden im Heiligen Land in guten Händen. Für eine Zeit gewiss.«

»Ja, Herr.« Gottfried verneigte sich. Er musterte den Mann mit sichtlicher Hochachtung. »Seid Ihr wahrhaft sicher, dass ich das Pergament außer Landes schaffen soll?«

Der Tempelritter war nicht überzeugt davon, dass das Schriftstück den Standort einer der wichtigsten Reliquien des christlichen Glaubens verriet. Allzu oft waren er und andere Tempelritter auf Fälschungen hereingefallen. Ganz zu schweigen davon, dass der Kaiser von Konstantinopel darauf beharrte, die Lanze, gespickt mit Nägeln des Kreuzes, an dem Jesus Christus starb, in seinem Besitz zu haben.

»Ich will gewiss sein, dass es nie in die gierigen Hände meiner Schwester gerät.« Ein bitteres Lachen, tief und dunkel, begleitete die Worte. »Sibylla ist nicht zu trauen. Ich fürchte, dass sie mich und die Krone verraten wird.«

Gottfried Kahle nickte, denn er teilte die Meinung des Königs von Jerusalem. Prinzessin Sibylla war eine Gefahr für den Frieden, da sie sich von den Falken beschwatzen ließ.

»Ich wünsche Euch eine gute Reise.« Balduin von Jerusalem reichte dem Ritter die behandschuhte Hand. »Auf dass Ihr das finden mögt, was Euch in die Heimat zurückzieht.«

»Ich danke Euch, Herr.« Gottfried verneigte sich. In einer fließenden Bewegung drehte er sich um und ging zu seinem Pferd. Der Rappe schnaubte, als ob er die weite Reise nach Braunschweig nicht erwarten könnte. Gottfried klopfte den Hals des Tieres. »Ich werde dich vermissen, mein Guter. Aber unsere Wege trennen sich bald.«

Jerusalem

Kapitel 1

Das Heilige Land 1181

Die Sonne stand am Zenit und strahlte unbarmherzig auf die Kämpfenden herab. In der Mittagshitze erklangen die Schreie der Verwundeten und Sterbenden und übertönten das Krächzen der Aasvögel, die am Himmel ihre Kreise zogen und auf reiche Beute warteten. Über dem Schlachtfeld lagerte der Gestank des Schweißes von Männern und Pferden und vermischte sich mit dem Geruch von Blut, das aus zahllosen Wunden strömte.

Gelb wirbelten die Hufe der Schlachtrösser und die eisenbewehrten Füße der Ritter den Sand der Wüste auf. Wie ein goldener Schleier wogte der Wüstenstaub um die Gestalten. Franken und *Sarazenen* droschen mit gewaltigen Hieben und unter heftigem Klirren der Schwerter und Krummsäbel aufeinander ein. Auf den Gesichtern der Kämpfenden hielten sich Erschöpfung und Kampfeslust die Waage. So bald würde diese Schlacht nicht enden.

Ein Ritter im Umhang eines Templers galoppierte mit erhobenem Schwert auf den waffenlosen Nadim al-Malik zu. Die Augen des schwarzen Schlachtrosses rollten. Schaum flog vom Maul des Pferdes und Schweiß hinterließ dunkle Streifen auf seinen Flanken und dem Hals. Der Tempelritter hatte den Mund aufgerissen und schrie ihm eine Beleidigung entgegen, die Nadim jedoch nicht verstehen konnte. Zu laut dröhnten die Hufe des heranrasenden Rappens und die Schreie der Männer um ihn herum in seinen Ohren. Blut hatte den ehemals strahlend weißen Umhang des Angreifers besudelt und verdeckte beinahe das Zeichen der Templer – das achtspitzige rote Tatzenkreuz, das Symbol ihres ewig währenden Kampfes gegen die Feinde Christi.

»Stirb, du Hund!« Der Ritter beugte sich vor und holte mit aller Kraft aus. »Gott will es!«

Im letzten Augenblick warf sich der *Sarazene* zur Seite und konnte dem tödlichen Schlag knapp ausweichen. Nadim strauchelte und hielt sich die schmerzende Seite. Ein gut gezielter Hieb einer Kriegsaxt hatte ihn vor kurzem getroffen und beinahe getötet. Der lange Kampf, der seit dem Morgengrauen wogte, hatte Nadim al-Malik gezeichnet.

Erschöpfung malte sich auf seinem dunklen Gesicht und er stolperte erneut, als er sich zu dem Templer umdrehen wollte. Blut rann aus einer Stirnwunde über die rechte Wange und fing sich in seinem schwarzen Bart. Wüstenstaub hatte sich auf die Wunde gelegt und verlieh Nadim einen verwegenen Ausdruck. Verzweifelt blickte er um sich und suchte nach einer Waffe, mit der er dem Ritter entgegentreten konnte. Den Gefallenen in seinem Blickfeld hatten Kämpfer bereits Schwerter und Äxte abgenommen, um ihr eigenes Leben zu verteidigen. Nadim hob eine Hand und wischte sich Blut und Schweiß aus dem Gesicht und beschattete die Augen.

Im Licht der Sonne blendete ihn das Weiß des Templergewands, und das Tatenkreuz auf der Brust des Ritters leuchtete blutrot. Der Ritter kam aus der Sonne geritten wie ein *Dschinn* und galoppierte erneut auf Nadim zu. Der *Sarazene* sprang einen Schritt zur Seite und versuchte, ihn mit einem gewaltigen Satz von dem schwarzen Hengst zu zerren, doch der Angreifer widerstand und schlug ihm die kettenbewehrte Faust ins Gesicht. Blut schoss aus Nadims Nase, und er fiel rückwärts in den hellen Sand, den die Sonne erwärmt hatte und der glühte wie ein Feuer in der nächtlichen Wüste.

Nadim al-Malik rollte sich zur Seite und erhob sich auf die Knie. Sein Blick fiel auf eine rettende Waffe. Mit zwei Schritten gelangte er an die Seite eines gefallenen Franken und zerrte mit letzter Kraft ein Schwert unter der Leiche hervor. Breitbeinig stellte er sich auf, das Metall zur Abwehr erhoben.

Der Templer hatte sein Schlachtross gewendet und griff erneut an. Wuchtig prallten die Schwerter aufeinander. Mit so viel Wucht, dass Nadim al-Malik auf die Knie fiel und der Templer vom Pferd geschleudert wurde. Beide Männer rappelten sich auf und standen sich gegenüber. Sie maßen sich mit ihren Blicken, die Waffen zum Kampf bereit.

»Gérard de Ridefort«, knurrte Nadim al-Malik, als er seinen Gegner erkannte. »Ich habe Euch erwartet.«

»Erwarte stattdessen den Tod, Heide«, zischte der Templer und drang mit wuchtigen Hieben auf Nadim ein. Dieser wich zurück und parierte den Hieb. Um die beiden Männer herum wogte die Schlacht, deren Härte und Gewalt Gesichter und Körper von Franken und *Sarazenen* gleichermaßen zeichnete. Die glühende Sonne der Wüste legte ein Flirren über die Kämpfe, was diese noch unwirklicher erscheinen ließ.